

Lydia Cyriax

Landnahmepredigt, Erfurter Kaufmannskirche, 20. Juni 2004
Schalom, Assalam, Friede sei mit Euch!

Die Geschichte, die im neunten Kapitel des Buches Josua erzählt wird, unterscheidet sich von den anderen Landnahmeerzählungen. Sie nimmt sich aus als etwas Besonderes. Sie irritiert und lässt uns ungläubig blicken. Was will sie uns sagen?

Die Israeliten haben bereits die beiden Städte Jericho und Ai erobert und zerstört. Nun warten sie in ihrem Lager in Gilgal zusammen mit Josua auf weitere Anweisungen von Gott. Zu ihrer Überraschung erhalten sie Besuch. Die Männer geben vor, aus einem fernen Land zu kommen. Man unterhält sich nach den Regeln nächstlicher Gastfreundlichkeit und die Israeliten entsprechen ihrer Bitte und schliessen einen Vertrag mit den Männern. Die Bündnispartner freilich haben geflunkert. Einige Tage vergehen, bis die Israeliten dahinter kommen. Die Gibeoniten, so heißen sie in Wirklichkeit, sind ganz aus der Nähe. Sie gehören zum Volk der Hiwiter und bewohnen ausser Gibeon auch noch die Städte Kirjat-Jearim, Kefira und Beerot. Die Hiwiter sind 1700 Jahre vor Christi Geburt aus Kleinasien nach Kanaan gekommen. Gibeon selbst trägt heute den Namen al-Jib und liegt 4 Kilometer südwestlich des zerstörten Ai. Von Ai nach Jericho, in dessen unmittelbarer Nähe die Israeliten ihr grosses Lager aufgeschlagen hatten, sind es gute 10 Kilometer. Von wegen "aus einem fernen Land"!

Die Israeliten sind also recht ordentlich an der Nase herum geführt wurden und stecken nun in der Bredouille.

Hat doch am Berg Sinai Gottes Stimme ihnen prophezeit:

Mein Engel wird vor dir hergehen und dich bringen zu den Amoritern, Perisitern, Kanaanitern, Hiwitern und Jebusitern, und ich will sie vertilgen. Du sollst mit ihnen und mit ihren Göttern keinen Bund schliessen. Lass sie nicht wohnen in deinem Lande, dass sie dich nicht verführen zur Sünde wider mich.

In ihrer Entscheidung, die Gibeoniten als Bündnispartner auch weiterhin anzuerkennen, berufen sich Josua und die Ältesten des Volkes auf einen Brauch Moses.

Dieser legte den Bund Gottes auch den Fremdlingen, Holzhauern und Wasserträgern im Lager Israels auf.

Die Israeliten kommen also recht heil aus der Affäre wieder heraus.

Wie jedoch liest sich die Geschichte aus Sicht der Gibeoniten?

Weshalb ziehen sie nicht gegen die Israeliten in den Kampf?

Sind sie tatsächlich davon überzeugt, dass selbst eine Koalition aller in der Region ansässiger Völker nichts gegen das Volk Gottes ausrichten kann?

Sie bewahren sich ihr Leben, um den nicht geringen Preis der eigenen Versklavung.

Für die anderen in der Nähe wohnenden Völker sind sie unehrenhafte Desserteure, gegen die zum Kampf aufgerufen wird, wie im nächsten Kapitel zu lesen ist.

Oder haben sich die Gibeoniten in Wirklichkeit ihr Land auf eine sehr clevere Weise bewahrt?

Haben sie es vorgezogen auf bessere Zeiten zu warten, in stiller Gewissheit, dass selbst die Israeliten einmal besiegtbar sein würden?

Das Motiv der Leute aus Gibeon bleibt uns verborgen, aber verstehen können wir sie.

Würden Sie sich einfach so aus Ihrem Haus und Garten vertreiben lassen, ohne nicht wenigstens den Versuch zu unternehmen, dies abzuwenden?

Einen Moment mal, werden Sie vielleicht erwidern: In unserer Gesellschaft ist jeder Vertrag hinfällig, bei dem eine Partei geflunkert hat.

Und ausserdem: Sie hätten sich nicht so überrumpeln und einlullen lassen wie Josua, der gar nicht nachgefragt hat, aus welchem fernen Land die Gesandtschaft denn eigentlich kommt.

Die Geschichte lässt uns also ein wenig schmunzeln, aber sie macht uns auch eine Gänsehaut.

Von Landnahme zu hören und gleichzeitig zu wissen, dass Vertreibung und Morden dazugehören, ist schwierige Kost.

Und wir alle ahnen zudem, dass es in gewissem Sinne niemals an uns ist, solche Vorgänge zu beeinflussen.

Wir selbst sind immer schon geboren als Teil eines Grösseren, eben eines Volkes oder einer Nation.

Seit drei Jahren lebe ich in Jerusalem.

Dort ist nicht nur das Klima anders.

Für die Menschen in Israel ist es wichtig zu wissen, wer sie sind.

Und sie möchten wissen, wer Du bist.

Diese so warmherzige Neugierde der Einheimischen auf die eigene Herkunft, die Pläne und den Familienstand hat mir schnell ein Gefühl des Zuhause-seins gegeben. In Israel weiss jeder, zu welcher religiös-kulturellen Strömung er gehört und was es damit auf sich hat.

Jeden Freitag zum Beispiel stellt die Zeitung Haaretz in ihrer Wochenendbeilage eine israelische Familie vor. Obgleich die Hintergründe sehr verschieden sind - russisch, afrikanisch, amerikanisch, seit einigen Generationen im Land ansässig, arabisch, drusisch, beduinisch - die Auskünfte bezüglich der eigenen Herkunft sind immer detailliert und reichen einige Generationen zurück.

Sich über die eigene Herkunft und Zugehörigkeit im Klaren zu sein, macht einem das Leben leichter.

So kann man in Israel bereits auf den ersten Blick Herkunft und Zugehörigkeit an der Kleidung einer Person ablesen. Ein langer Rock und ein Hut weisen auf eine religiöse, verheiratete Frau, die die Gebote befolgt.

Im ultra-orthodoxen Viertel Mea Shearim, in dem ich wohne, ist es vor allem am Schabbat schwierig, das Haus in Hose zu verlassen ohne den Unmut der Anwohner zu erregen.

Diese Kleiderordnung lässt die Menschen ein wenig wie Uniformierte aussehen. Sie beeinflusst sogar mich als ausländische Studentin in meiner Kleiderwahl: so sind Kopfbedeckungen problematisch, denn eine religiöse Frau nimmt ihren Hut nur zum Schlafen ab.

Das Leben in Israel ist anders.

Nicht nur, dass sich am Schabbat über Jerusalem eine ungeheure Stille legt.

Es gibt keine Busse und nur wenige Taxis.

Das Leben kommt jeden Freitag zum Erliegen ausser in einigen kleinen Gassen mit Kneipen und Cafes.

In Jerusalem recycelt man Flaschen erst seit kurzem und die Heilige Stadt ist darüber hinaus die zweitärmste Stadt des Landes.

Die Lebenshaltungskosten sind zwei-bis drei Mal so hoch wie in Deutschland – wobei ein israelischer Gehalt halb so hoch ist, wie ein deutscher. Sehr oft hört man im Supermarkt den Spruch: das bin ich mir wert, das leiste ich mir, aber in Wirklichkeit zahlen fast alle ihre Einkäufe mit Kreditkarte und auf Raten.

Die zum Teil anezogenen und zum Teil selbst gewählten westeuropäischen Verhaltens- und Denkweisen haben in Israel das Etikett *vom anderen Teil der Erde* erhalten. Pfeiffen Sie auf ihre gut eingerichtete Wohnung und auf den gepflegten Garten. Schön und von Wert ist nur die Familie. Und niemand wird mehr bedauert, als eine junge unverheiratete Frau.

Manchmal jedoch denke ich, dass die grosse Bedeutung, die der eigenen Herkunft und Zugehörigkeit zugeschrieben wird, auch Gefahren birgt. Möglicherweise ist es

die zu ekzessiv betriebene Beschäftigung mit der eigenen Religion und somit mit der eigenen Tradition, die beide Seiten (die jüdische und die palästinensische) davon abhält, einen Blick über die Mauer zu werfen.

Über die Mauer hinüber, zum Anderen.

Andererseits - vielleicht können wir Menschen nicht leben, ohne etwas (Sprache, Nationalität, Religion, Kultur), das uns einen Hauch von Besonderheit gibt, der mehr wiegt als der persönliche Charakter.

Dieser Hauch von Besonderheit aber ist es, der hin und wieder die Tür zum Egoismus öffnet.

Und anschliessend zur Selbstherrlichkeit und schliesslich zur Entfremdung.

Dann ist der Andere nicht mehr der Andere, sondern ein Etwas.

Er ist ein Ding geworden, dem sämtliche Gefühle abgesprochen werden.

Er ist widerwärtig und man hält Abstand.

Eigentum kann die Menschen geistig versklaven.

Armut allerdings auch, denke ich sogleich.

Die Geschichte in Josua 9 wird oft mit der Überschrift "Die List der Gibeoniten" versehen.

List und nicht Lüge.

Die Geschichte zeigt uns, wie wichtig es für uns Menschen ist, zu wissen, wer wir sind.

Und das sich der Andere eben von einem selbst unterscheidet.

Sie erinnert uns aber auch daran, dass gleich zu Beginn der Landnahme Israel sich mit Fremden das Land geteilt hat.

Notgedrungen, erwidern Sie. - Ja.

Richtig überlistet hat man sie. - Ja.

Und die Israeliten haben sich damit keinen Gefallen getan. Das Buch Samuel berichtet von weiteren Auseinandersetzungen mit den Gibeoniten.

Aber, dennoch, entgegne ich Ihnen.

Die Geschichte verdeutlicht, dass Koexistenz durchaus mehr sein kann als ein gern und viel gebrauchtes politisches Schlagwort.

Koexistenz kann gelebt werden.

Und, Koexistenz beginnt nur selten bei Hände schüttelnden Politikern.

Koexistenz beginnt durch Mut, manchmal sogar durch eine List.

Und Gott? Wo ist Gott in dieser Episode?

Er schweigt sich aus.

Gott schweigt, aber er zürnt nicht.

Er bestraft die Israeliten nicht, obwohl sie ihn nicht um Rat gefragt haben, sondern die Angelegenheit selbst gehandelt haben.

Und uns, was lehrt uns diese Episode?

Vielleicht, dass Geschichte meist ambivalent ist und verschieden geschrieben werden kann.

Dass Geschichte ambivalent und schwierig ist.

So wie auch der Glaube.

Dieser kann die Chance sein zu lernen, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Oder aber die Gefahr, seinem Nächsten dieses zu verwehren und statt dessen zu sagen: Du bist nicht erwählt.

Chance und Gefahr sind in jedem von uns, ganz als ob sie natürliche Gegenpole zueinander wären. Das Recht der Wahl verbleibt bei uns selbst.

Der oder die, welche den richtigen Weg wählen, denen wird es ergehen wie dem Blinden, den Jesus zum Teich Siloah schickte und über den geschrieben steht: *Der Mann ging dorthin und wusch sein Gesicht. Als er zurückkam, konnte er sehen.*

Friede sei mit uns allen. Amen.